

Zeitschrift:	Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge
Herausgeber:	Bioforum Schweiz
Band:	70 (2015)
Heft:	1
Rubrik:	Kulturseite

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Poesie und Praxis

Der Bauer

*Kann keiner arm mich heissen
ich habe Stall und Stier
im Pferche Schaf und Geissen
mein Stolz ist mein Getier*

*Ich tränke es und weide
und tu mein Werk im Zwilch
im Grase singt die Schneide
vom Euter strahlt die Milch*

*Die Mäuler müssen fressen
und wachsen muss der Mist
mein Glück mag keiner messen
der nicht ein Bauer ist*

Albert Studer, ein Zürcher Bauer

Martin Köchli. Es scheint gewagt, mit Poesie daherzukommen im Zeitalter von Tempo und Terminen, Technik, Telefonen und Traktoren. Solche Schreibe taugt ja weder als Gebrauchsanweisung für den Melkroboter, noch kann man mit ihr Rechnungen bezahlen. Dazu kommt sie aus einer Zeit, die ja alles andere als nur poetisch und romantisch war. Wo der tägliche Kampf ums Überleben, auch ums wirtschaftliche, fast alles zu überlagern schien, was an Lebensfreude und Lebenslust sich irgendwo regen wollte.

Der Hof, auf dem ich seit Kindsbeinen daheim bin, ist 1384 erstmals erwähnt, und was man aus seiner relativ gut dokumentierten Geschichte unter anderem herauslesen kann, ist, dass man da seit dieser Zeit am Bauen ist. Zeugen dieser Epochen und dieser Um- und Neugestaltungen sind Grundmauern, die laut Fachleuten in jene ferne Zeit zurückreichen, aber

auch die uns nachfolgende Generation, die dem 1728 erbauten Wohnhaus neue Strukturen und neues Belebtsein gab und gerade daran ist, das auch mit der funktionslos gewordenen Scheune zu tun.

Was das jetzt mit Poesie zu tun hat, fragt man sich berechtigt, denn das waren und sind ja immer ganz pragmatische Entscheide, der Not und der Notwendigkeit gehorchend. Und doch, meine ich, schwang und schwingt da immer etwas mit, das lebensbejahend ist und das sich nicht mit reiner Logik und Kalkül erklären lässt. «**Es hat etwas ein Gesicht**» oder «**Es sagt mir etwas**», sagt der Volksmund, wenn man ihn fragt, warum ihm etwas zusage. Das ist nicht weit vom Künstler, der ein Werk schafft, das seinen Wert ja nicht unbedingt in der alltäglichen Praxis oder in der Rendite manifestieren kann, sondern in seiner Ausstrahlung und Ausdrucks Kraft.

Wären da neue Brücken zu bauen und zu schlängeln in unserer so vom Pragmatismus geschlagenen Welt, die die Kultur aus dem Alltag hinausbugsiert und in Kulturtempel verschiedenster Ausprägung verbannt hat, und die dabei fast unbemerkt emotional austrocknet. Wo man zwei Dinge trennt, die eigentlich zusammengehören wie die zwei Pfeiler zu einer Brücke.

Hat da unser stetiger Hunger nach immer Mehr seinen Grund, wo wir den materiellen Dingen den immateriellen Bezug, ihre Würde und ihren daraus entstehenden Wert immer mehr entziehen. Und damit in ein seelisches Defizit hineinlaufen, das sich weder mit gefahrenen Kilometern noch mit umsatzsteigerndem Konsum auffüllen lässt. Könnte da eine praxisbezogene Poesie, wie sie im eingangs erwähnten Gedicht aufscheint, **dem Fass wieder einen Boden geben**, den ein einseitiger Materialismus rausgehauen hat? ●